

Rezension: Robert Leckey (Hg.): After legal equality. Family, Sex, Kinship

Weibel, Fleur

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weibel, F. (2015). Rezension: Robert Leckey (Hg.): After legal equality. Family, Sex, Kinship. [Rezension des Buches *After legal equality: family, sex, kinship*, hrsg. von R. Leckey]. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24(1), 145-147. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-433046>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

REZENSIONEN

Robert Leckey (Hg.)

After legal equality. Family, Sex, Kinship

FLEUR WEIBEL

Der Sammelband „After legal equality“ präsentiert eine internationale und interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Verfasstheit von intimen Verwandtschafts- und Fürsorgeverhältnissen nach deren rechtlicher Gleichstellung. Die titelgebende Zustandsbeschreibung „After legal equality“ umreißt einen juristischen Forschungsgegenstand sowie eine forschungsprogrammatische Agenda, die politische Entscheidungsträger und zivilgesellschaftliche Organisationen über die Auswirkungen von Rechtsreformen „under the banner of equality“ (1) informieren will. Was das Projekt auszeichnet, sind nicht unmittelbar anwendbare Antworten, sondern kritische Lesarten ausgehend von empirischen Fragen: Wer profitiert von den Auswirkungen von Gleichstellungsreformen innerhalb einer spezifischen Gruppe, wer nicht? Welche Gruppen werden weiterhin, oder indirekt gar verstärkt, benachteiligt? Und was sind die konkreten, möglicherweise auch ungewollt negativen Effekte für diejenigen, die von einer Rechtsreform profitieren sollten? Wie diese Fragen zeigen, bedeutet eine rechtliche Gleichstellung für die Autor_innen von „After legal equality“ nicht, „that a troublesome file is now closed“ (1). Vielmehr müssen solche Reformen auf ihre Effekte hin befragt werden, da „a process of legal recognition (...) will exclude some forms of practice and misinterpret others“ (5). Der von *Robert Leckey* angesprochene Mechanismus von rechtlicher Anerkennung und gleichzeitiger Exklusion wird in den Beiträgen des Sammelbands vielfältig illustriert. Thematisch ist der Band in drei Teile gegliedert, die den Gegenstand ‚Familie‘ aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. Der gemeinsame Ausgangspunkt ist die Beobachtung von Tendenzen „to enlarge the circle of family or kinship“ (13), während zugleich bestimmte Familienformen, insbesondere wenn es um das Wohl von Kindern geht, als ‚besser‘ oder ‚verantwortlicher‘ stilisiert werden, was Leckey als „reaffirming the sexual family“ (14) bezeichnet.

Im ersten Teil des Sammelbands wird die anhaltende Dominanz von „sexual relationships“ (25) für die rechtliche Bestimmung dessen, was Familie ausmacht, mit der zentralen Bedeutung von Fürsorge kontrastiert. Überzeugend plädiert *Jonathan Herring* dafür, das englische Ehe- und Familienrecht entlang von Fürsorgebeziehungen anstelle von sexuellen Beziehungen auszurichten, denn „what might make a relationship worthy of promotion by the state is care and mutual support, rather than

sex“ (29). Elternschaft würde dann nicht mehr als biologisch gegebenes Recht verstanden, sondern als eine Verantwortung, die von mehreren Personen, unabhängig von Geschlecht und Verwandtschaftsstatus, wahrgenommen werden könnte. Dieser Gedanke von einem erweiterten, Fürsorge leistenden „network of alternative relation“ (90) jenseits der Grenzen von Privatheit und Öffentlichkeit wird von *Janet R. Jakobsen* mit der Bezeichnung „caring queerly“ (77) aufgegriffen und dessen soziale Notwendigkeit anhand einer persönlichen Erfahrung eindrücklich illustriert. Im zweiten Teil des Bandes werden nach der Reichweite und angemessenen Rolle des Staates gefragt und auf ambivalente Effekte hingewiesen, die mit der staatlichen Anerkennung von intimen Beziehungen einhergehen. So führt die kanadische Behandlung von gleichgeschlechtlichen Paaren als Ehegatten im Steuersystem dazu, dass Paare mit traditioneller Arbeitsteilung und gutverdienende (schwule) Paare von der Besteuerung profitieren, während (lesbische) Paare mit kleinem Einkommen benachteiligt werden. Angesichts dieser ungleichen Auswirkungen des Ehegattensplittings argumentiert *Claire F.L. Young* dafür, dass „the integrity of the individual as the unit of taxation in Canada should be restored“ (135). Denn durch die gemeinsame Besteuerung von Paaren wird nicht nur die heteronormative Familie begünstigt und „the responsibility for the economic security of citizens“ (140) weiter privatisiert. Darüber hinaus werden auch Gewinner_innen und Verlierer_innen entlang der Differenzen von Klasse und Geschlecht produziert, weil Frauen tendenziell weniger Vermögen besitzen als Männer (vgl. 137). Auch *Helen Reece* veranschaulicht die Ambivalenzen staatlicher Regulierung in ihrer Diskussion des im Internet beworbenen Anliegens einer besorgten britischen Regierung, dass sich nicht verheiratete Lebenspartner_innen mittels vertraglicher Vereinbarungen rechtlich absichern sollten. Mit Rückgriff auf psychologische Konzepte weist Reece auf die Kosten hin, welche sich durch eine solche Praxis des „contracting intimacy“ (120) für die Paare ergeben und eröffnet damit eine alternative Lesart von privaten und gesellschaftlichen Sicherheitsbestrebungen.

Um Liebe, Sexualität und Gewalt geht es im letzten Teil. Darin beschäftigt sich *Rosie Harding* mit dem auch nach legaler Gleichstellung fortbestehenden „law of straightness“ (184). Dieses ‚heterosexuelle Recht‘ expliziert sie an einer englischen Parlamentsdebatte, wo mit dem Begriff der Liebe für und mit dem Begriff der Fortpflanzung gegen die Legalisierung der gleichgeschlechtlichen Ehe argumentiert wird. Pointiert zeigt Harding, wie die gegensätzlichen Argumentationslinien beide einer heteronormativen Logik verpflichtet sind (vgl. 192), wodurch potentielle Differenzen gleichgeschlechtlicher Familienpraktiken unsichtbar werden. Dieser Ausschluss von Differenz findet sich auch in dem Beispiel von *Daniel Monk*. Hier kommen zwei verheiratete Männer nicht mehr als Pflegeeltern in Frage, als sie bekunden, keine monogame Beziehung zu führen, was die Frage aufwirft, ob sie „too gay to foster“ (201) seien. Monks Analyse führt zu der zentralen Erkenntnis, dass der Kinderwunsch von Lesben und Schwulen weder als eindeutig progressiv, noch als eindeutig reaktionär verstanden werden kann und die Gegenüberstellung von ‚gay‘

versus ‚queer‘ angesichts von „empirical complexities and messiness“ (213) zu kurz greift. Dasselbe gilt auch für „binary categories of gender“ (9), wie *Catherine Donovan* am Beispiel von häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zeigt. Sie macht deutlich, dass die Vorstellung von häuslicher Gewalt als einem heterosexuellen Problem (vgl. 173) der komplexen Realität von Missbrauchsformen in intimen Beziehungen keineswegs gerecht wird.

„After legal equality“ gibt einen facettenreichen Einblick in die ambivalenten Auswirkungen von Gleichstellungsreformen. Scharfsinnig hinterfragt wird die dominierende Annahme, „that rightbased actions will bring an Eden of equality to marginalized communities“ (162), wie *Roderick A. Ferguson* zugespitzt formuliert. Die einzelnen Beiträge fokussieren methodologisch „the intimate, the archival and the micro“ (8), eröffnen durch ihre ausgeprägte gegenseitige Bezugnahme aber auch eine Vorstellung allgemeinerer Prozesse, alleine schon deshalb, weil mit England, Kanada und den USA verschiedene Rechtskontexte miteinander im Gespräch sind. Charakteristisch für alle Beiträge ist das Herausfordern heteronormativer Selbstverständlichkeiten und binären Denkens durch das Aufzeigen von komplexen Realitäten und sich widersprechenden Tendenzen. Die Lektüre des Buches bietet – auch für Nicht-Jurist_innen – wesentliche Erkenntnisse und ist für alle, die sich für kritische Lesarten gegenwärtiger Gleichstellungspolitik im Bereich von Verwandtschaft und Sexualität interessieren, sehr zu empfehlen.

Robert Leckey (Hg.), 2015: *After legal equality: family, sex, kinship*. Abingdon/Oxon, New York: Routledge. 224 S., ISBN 978-0-415-72161-5.

Marty Huber

Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand

KATHARINA WIEDLACK

In „Queering Gay Pride“ geht *Marty Huber* den Bedeutungen, Ambivalenzen und Problematiken der Gay-Pride-Paraden in Amsterdam, Wien, Budapest und Belgrad nach. Im Mittelpunkt stehen deren performative Praxen und sowie die „hegemonialen Verstrickungen von emanzipatorischer Bewegtheit und (trans-)nationalen Machtstrukturen“ (11). Eine zentrale Fragestellung ist, welchen Stellenwert Gay-Pride-Paraden bei rassialisierten, kulturalistischen, sexistischen Prozessen der gesellschaftlichen Exklusion haben bzw. unter welchen Bedingungen und wie Gay-Pride-Paraden Widerstand gegen solche diskursiven Herstellungen leisten. Sie